

von diesen ungebetenen Gästen. Die mit Mäusen besetzten Fallen werden nach Tödtung der Thiere in einem Winkel des Hofes entleert und machte ich hiebei die Beobachtung, dass die getödteten Nager von den Hühnern und Enten als willkommene Beute betrachtet wurden, um deren Besitz jedesmal hartnäckige Kämpfe entstanden. Eines Tages kam mir nun die Idee, einigen lebenden Mäusen zwischen den voll Erwartung mich umringenden Hühnern die Freiheit zu geben, um das Benehmen der letzteren dem lebenden Wilde vis-à-vis zu beobachten. Kaum der Falle entronnen, wurde die flüchtende Maus das Ziel der hinter ihr herjagenden Hühnermeute und keiner einzigen gelang es, ein schützendes Obdach zu erreichen. Nach mehrmaliger Wiederholung dieses Processes waren meine Hühner ferme Mäusejäger und ich beobachtete sie oft, wie sie hinter einem Holzstosse oder im Stalle bei einem Mäuseloche mit der Unbeweglichkeit und Geduld einer Katze auf ihre Beute lauerten. Wehe dem unvorsichtigen Nager! Mit einem kräftigen Schnabelliebe kampfunfähig gemacht, wurde er von dem glücklichen Jäger fortgetragen und dann begann meistens von Seite der anderen Hühner eine gemeinsame Hetzjagd, die damit endete, dass der ausdauerndste und schnellste die Beute endlich glücklich im Kropfe unterbrachte. Merkwürdigerweise war es nicht selten eine Ente, die trotz geringerer Beweglichkeit durch blitzschnelles Eingreifen den Kampf zu ihren Gunsten entschied. Hiemit endet der interessante Bericht, und glauben wir, unsere freundlichen Leser zu weiteren Versuchen in dieser Richtung anregen zu sollen. Namentlich in Gegenden, wo die Hühner freien Auslauf in die benachbarten Felder haben, wäre es vielleicht ganz gut durchführbar, mit einiger Geduld und Ausdauer die Hühner für diesen recht nützlichen Sport zu interessiren. Die scharfen Krallen eines Hühnerfusses sind gewiss sehr geeignet, ein Nest von Feldmäusen anzuscharren und die feinen Sinne dieser Thiere dürften das Aufsuchen desselben sehr erleichtern. Schreiber dieses hatte im heurigen Frühjahr gelegentlich eines Aufenthaltes in Kärnten binnen weniger Tage eine ihm fremde Schaar Hühner daran gewöhnt, sobald er mit der Hand einen mit Maikäfern beladenen jungen Obstbaum erfasste, aus grösserer Entfernung spornstreichs herbeizueilen, um die durch das Schütteln herabfallenden Leckerbissen anzunehmen, wobei ein riesiger Neufundländer ihnen Konkurrenz machte und wiederholt 60—100 Käfer hintereinander mit grossem Behagen verzehrte.“

Blumencron.

## Erfahrungen mit Truthühnern.

(Nachdruck verboten.)

Wer wie ich schon mit so vielen und speciell dieses Jahr wieder mit über 70 Truthühnern zu thun hatte, dieselben brüten und führen liess, dabei Hunderte von Beobachtungen und Vergleichen anzustellen in der Lage war, darf sich wohl erlauben, selbe im Fachblatte zu veröffentlichen, in der Hoffnung, damit zu nützen.

So ist es denn bis zum Ueberdruße wiederholt worden, das Schlagwort: Nur Truthühner sind die besten Brüterinnen und Mütter, ja sie wurden nachgerade als die unentbehrliche Panacee des Erfolges hingestellt.

Diesem mehr den Büchern und verschiedenen Zeitschriften nachgebeteten, aber weniger erprobten Glaubenssatze sei nun hier entgegengetreten, selbst auf die Gefahr hin, den mitunter höchst gefährlichen Leu; den Unwillen der Dogmatiker einerseits und der Nachbeter oder Schreiber andererseits zu erwecken.

Nichts lässt sich auf dieser Welt generalisiren, nichts passt schlechter in ein Schema als die Individualität und vielleicht nirgends in der Thierzucht wirft die verschiedene Veranlagung des Individuums so alle Berechnungen, Thesen und Theorien über den Hanten als gerade in unserem Falle. Selbst in der sanftesten, ver-

meintlich stillsten und phlegmatischsten Truthenne rührt sich oft ganz urplötzlich der ihrer Gattung eigene Dämon, kurz sie ist die Unberechenbarste des weiblichen Geschlechtes.

Was unbestritten angenommen werden kann, ist, dass jede Truthenne eine bis zur Selbstaufopferung hingebungsvolle Brüterin ist, hiemit sind wir aber auch beim Alpha und Omega aller guten Eigenschaften und wollen nun die etwas zahlreicheren Schattenseiten beleuchten. So fest Truthennen gemeinlich auch sitzen, so ist es doch ebenso sicher, dass jede noch so unbedeutende neue Erscheinung auf diese Thiere ungemein lebhaft wirkt und sie sich, sobald einmal die Furcht sie gefangen nimmt, am Neste wie Rasende geberden und so die ganze Brut in Frage stellen, also fort mit allem Ungewöhnlichen, ja sogar mit jedem fremden Gesichte! So sehr diese unangenehme Eigenschaft ins Gewicht fällt, ist sie noch immer eine der wenigst belangreichen, weil jeder vernünftige Züchter ohnedies bestrebt ist, Störungen von den Brüterinnen fern zu halten.

Sehen wir uns aber die Truthenne als Mutter mit dem Auge des Praktikers an! Der Tag des Ausschlüpfens ist da, es piepst in den Eiern, das vorsichtige Ungeschick der Mama hat schon einige angepickte Eier gequetscht, wir heilen uns, diese einer eben auch ausbringenden Henne anzuvertrauen, nehmen später der läppischen Mutter die Küchlein möglichst schnell weg und beugen so anderem Unglücke im Neste vor.

Die den Eiern entschlüpfte Brut ist beisammen, man hat an der beträchtlichen Zahl seine Freude und mumelt, im Stillen Abbitte leistend: „So viel ist unter einer Henne doch nicht zu erzielen!“

Nun denkt man an die Bergung, sucht sich einen stillen sonnigen Winkel im Küchenhause, oder wo immer es sei, aus, und setzt Kücken sammt Henne dorthin, aber, o Weh! Die Mutter drückt sich mit ängstlichem „Ghrrh, ghrrh!“ und stieren Blickes möglichst in die Ecke und verharrt in dieser Stellung. Zureden hilft nichts, man enternt sich, in der Hoffnung, der Befangenheit hiedurch zu begegnen, man sieht in etwa 20 Minuten nach — die gleiche Situation, nur dass die Kücken jetzt, schon Wärme heischend, erbärmlich nach der Mutter schreien. Nun versuchen wir, Geduld nur mehr heuchelnd, die Kücken langsam unter die Henne zu schieben und im besten Falle gelingt dies. Die 24 Stunden nach dem Ausschlüpfen sind längst verflossen, es ist höchste Zeit, zu füttern, also wir wollen es versuchen. Die Henne beantwortet diese zweite erlrbare Annäherung mit dem stereotypen warnenden „Ghrrh!“

Endlich kommt ein lebhafteres, aber heileibe nicht gerufenes Kücken zum Vorschein, ihm folgen noch einige, das Gros bleibt unter der Mutter. Der nächste Tag bricht an, glücklicherweise finden wir nur ein erretenes, der Rest lebt; zwar scheint uns, dass einige gestern noch sehr kräftig aussehende Kücken heute nicht mehr so munter sind, uns selbst betragend, wollen wir hoffen, aber eine innere Stimme, die der Ueberzeugung, sagt uns: „Aha! Gestrige Verköhlung, ohne Nahrungszufuhr u. s. w.“ Man lässt die Henne sammt Kücken, damit sich letztere kräftigen, noch unter Dach und dies mehrere Tage. Die Fütterung bleibt immer schwierig, da der oberwähnte Uebelstand, dass die Trute nicht zum Futter lockt, bestehen bleibt. Je schwächlicher oder zarter die Brut, um so unangenehmer die Consequenzen. Endlich, einige, sagen wir drei Unschuldige sind mittlerweile ins bessere Hendreich hinübergewandert, wo Menschen für sie noch keine Stiefmütter erdacht haben, kommt die etwas reducirte Schaar ins Freie. Wir suchen, die schwache Seite der Mama kennend, ein möglichst ruhiges, günstig situirtes Plätzchen aus, füttern und entlernen uns.

Aber, was ist das? Kaum eine Viertelstunde anderer Beschäftigung obliegend, hören wir ein lautes „Qua, qua, qua!“ und ein scharfes „Ghrrh!“ Wir eilen nachzusehen. Etwa 30 Schritte

von den Kücken entfernt wälzt sich eine Ente unter der sie heftig attackirenden Truthenne, die Brut zerstreut wie Spreu im Winde. Wir stellen friedensstiftend den status quo ante wieder her und entfernen uns zufrieden, dass der Spectakel so viel Lärm um nichts war. Der Vormittag vergeht ohne weiteren „Zwischenfall“. Mittags futtert man; ein schneidiger Perlbahn nähert sich etwa auf 50 Schritte mit lautem „Terrrr-tatata!“ Das war für die Nervöse genug, mit Wuth stürzt sie sich ohne jede Veranlassung auf den vermeintlichen Angreifer. Er lässt sich nicht lange bitten, die Balgerei beginnt, neuerliche Intervention! Friedensstiftung ungleich schwerer als früher. Der Tag neigt sich zu Ende, beim Einsperren fehlen der Truthenne, die sich im Laufe des Nachmittags, ohne um das Schritthalten der ihr Anvertrauten viel besorgt zu sein ziemlich weit entfernt hatte, zwei Kücken. Eines finden wir beim Nachsuchen verendet, das andere hat eine gute alte Cochin unter ihre Fittige genommen! Neuer Tag, neue Leiden. Die Truthenne, ohne Rücksicht, ob solches den Kleinen mehr oder minder behagt, geht heute schon über Hektare hinaus, findet zwei Colleginnen, die eine führt Perl-, die andere Trutthülmer, gegenseitiges Badschlagen und Stimmengewirr, netze Begrüssung, darüber vergeht eine halbe Stunde, ohne dass für alle Drei auch nur ein Junges existirt. Natürlich denkt die Neulinzugekommene an eine Rückkehr an ihren früheren Standort absolut nicht mehr, mit einem Worte, der Geselligkeitstrieb hat als der vorherrschende alle anderen unterdrückt, und zwar so weit, dass es zu einer Commune kommt, jede nimmt an, was von Kücken ihr gerade zuläuft, ein Durcheinander, jeder Beschreibung spottend, entsteht, das Chaos ist da!

Und nun sind wir bei derjenigen Schattenseite angelangt, welche die Truthenne, mir wenigstens, als Führerin und Mutter geradezu verhasst macht. Der Gesellschaftstrieb ist bei diesen Thieren der Ruin jeder geregelten Zucht, wo sie demselben fröhnen dürfen und sei es noch in so bescheidenem Masse, ist das Malheur schon fertig! Ich wage die Behauptung, dass das Trutthuhn, unter den Vögeln wenigstens, das Prototyp des Heerdenthieres vertritt. So sehr dies für die Erhaltung der Art im wilden Zustande von Vortheil sein mag, ebenso störend wirkt es beim Hausthiere!

Die Unendlichkeit der Natur stellt der menschlichen Einrichtung nicht zu Gebote, und was dort Erhaltung ist, wirkt im beschränkten Raume (beschränkt in Hinsicht auf alles menschliche Machwerk) höchst hemmend. All die Wachsamkeit, all das Zusammenhalten mehrerer Familien ist draussen eine Nothwendigkeit, wird aber im Geflügelhofe, und sei er noch so gross, ganz was Anderes. Was in der freien Gotteswelt natürliche, der Unermesslichkeit angepasste Ordnung ist, wird in der Miniaturerschöpfung des Menschen zum Gegenheile. Wer also mehrere Trutthühner als Mütter verwenden will und sie nicht auf freie Weide senden und ihnen einen Hirten beistellen kann, der muss sie mindestens einzeln, d. h. von einander getrennt halten können. Die freie Weide wieder laugt wohl für Trut- und Perlkücken gleich anfangs, aber für Hülmerkücken viel später, dann wenn sie der Mutter schon entzogen können, für diesen Fall also bleiben hoch zu zäunte, geräumige Ausläufe die beste Clausur. Das Richtige aber von Allem ist: „Lässt Trutthühner brüten und Hennen führen, insbesondere wo es sich um Hühner handelt.“

Der kleine Züchter möge sich mit Trutthühnern besser gar nicht einlassen, der grosse suche, so weit dies möglich, die unter Truthennen ausgelassenen Kücken unter Hennen zu bergen.

Nichts ist eben vollkommen auf Erden, und so ist auch die beste Brüterin keine solche Mutter!

Prijedor, im Juli.

Gironcoli.

## Bitte.

Das am 7. v. M. in den Morgenstunden über Wien niedergegangene Unwetter hat nicht allein Hunderte von Singvögeln und Tausende von Haussperlingen sammt ihrer Brut vernichtet, sondern auch den Hochflugtaubensport Wiens aufs Schwerste geschädigt, da sich in der kritischen Zeit die meisten Schwärme im Fluge befanden. Am meisten wurden die Flugtaubenfreunde in Ottakring in Mitleidenschaft gezogen, welche an diesem Morgen Alles in den Lüften hatten; nicht viel besser erging es den Sportsfreunden in Währing, Hernals, Neulerchenfeld, Rudolphheim und Meidling; die meisten büsst den ganzen Schwarz ein, und jene, welchen ein Theil der Tauben retourkam, fanden diese erschöpft und mit Verletzungen behaftet vor.

Die armen Thiere wurden von dem das Wetter einleitenden Sturm in den Lüften furchtbar herumgebalgt und sodann von den mit nie gesehener Macht heranstürmenden Hagelschlossen zu Boden geschlagen, wo sie sofort die Wasserfluthen in Empfang nahmen und dem Untergange zutrieben.

Nach dem Unwetter wurden Hunderte von todten Flugtauben in den Strassen, Höfen und Gärten von Ottakring und Lerchenfeld, auf dem Gefilde der Schmelz, in den Weingärten gegen den Galitzynberg zu und im Hütteldorfer Walde aufgefunden, so dass es nicht übertrieben ist, wenn man den Gesamtverlust der im Fluge befindlich gewesenen Tauben auf mindestens 1000 Stück schätzt.

Nachdem im Juni die Maizucht eingehetzt wird, hatten auch viele Züchter die Jungen am Dache, von wo sie der Sturmwind abhob und ihnen die Schlossen einen schnellen Untergang bereiteten.

Es fielen sogar viele in den Böden versperret gehaltene Zuchtthiere dem Unwetter zur Beute, da die Schubfenster im Nu durchgeschlagen waren und die Schlossen auf die Insassen, erlarmungslos tödtend, niederprasselten.

Nachdem die Flugtaubenhalter Wiens mit wenigen Ausnahmen sogenannte „kleine Leute“ sind, ist nicht nur das ihnen geraubte, meist einzige Vergnügen, sondern auch der Werth, der ihnen verloren gegangenen Schwarmtauben, der hilflos zurückgebliebenen und der Vernichtung anheimgefallenen Nachzucht (unmündige Junge und Eier), und der Schaden, welchen der Sturm an den Flugtaubenanlagen anrichtete, in Betracht zu ziehen.

Ich habe seit diesem fluchwürdigen Tage mit vielen Betroffenen verkehrt und so Manchen, welcher in seinem gerechten Unwillen dem Sport Adieu sagen wollte, auf's Neue für denselben begeistert.

Ich benützte auch einen der letztvergangenen Tage, um im gleichen Sinne zu wirken, und konnte die Rührung kaum unterdrücken, als ich sah, dass Leute, welche früher einen strammen Fünfziger stellten, jetzt mit einigen verwitweten Täubinnen arbeiten.

Es wird also vorläufig im Kleinen gejoekelt und Alles aufgegeben, um im kommenden Herbste wieder ein anständiges Schwärmchen in den Lüften zu haben.

Dieser traurige Fall veranlasst mich, auf meinen bei der Generalversammlung des „österreichisch-ungarischen Geflügelzuchtvereines“ in Wien gestellten Antrag zurückzugreifen, welcher dahin lautete, dass das verehrliche Directorium desselben dem bisher noch vollständig unbeachtet gelassenen Hochflugtaubensporte Wiens ein, wenn auch kleines Wohlwollen entgegenbringen möge, und danke an dieser Stelle nochmals für die mir damals gewordene hoffnungsvolle Zusicherung.

Ferner danke ich auch für die mir von Frau Therese Thornton dem Herrn Ingenieur Pallisch sofort gewidmeten 20 und 10 Kronen, welche ich, dem angegebenen Zwecke entsprechend, in Verwendung bringen werde.

Heute erlaube ich mir einen Schritt nach vorne zu unternehmen, indem ich auch

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1894

Band/Volume: [018](#)

Autor(en)/Author(s): Gironcoli Siegfried

Artikel/Article: [Erfahrungen mit Truthühnern. 115-116](#)